

Tag 11

Auf den Spuren des Rehs

Diana wirbelte schon seit Stunden durch ihr Haus und brachte es zum Glänzen. Ihre Familie würde in wenigen Stunden zum Weihnachtsfest kommen und da durfte nirgends ein Staubkörnchen liegen. Ihre Mutter war sehr gläubig und wenn am Geburtstag von Jesus nicht alles perfekt war, dann wurde sie ganz hysterisch und das wollte Diana sich wahrlich nicht antun. Darum hatte sie schon vor Tagen mit Putzen begonnen, Gardinen gewaschen, Teppiche ausgeklopft und Böden gewienert. Jedes Jahr war es dasselbe mit ihrer Mutter. Die Weihnachtszeit war für Diana purer Stress, denn beinahe jeden Tag rief ihre Mutter an, um sicherzustellen, dass sie nicht etwa vergisst, die Fenster zu polieren oder es gar wagt, an Weihnachten keine Krippe aufzubauen.

Diana wünschte, sie könnte Weihnachten einmal ohne ihre Familie feiern, einmal das Fest genießen. Aber sie konnte ihrer Mutter unmöglich sagen, dass sie lieber alleine feiern möchte. Sie würde sie doch augenblicklich in eine Anstalt einweisen lassen und sich nur Sorgen machen. Und so blieb ihr nichts Anderes übrig, als weiter das Haus zu säubern.

Das Weihnachtsessen stand auch schon fertig auf dem Herd und musste am Abend nur noch serviert werden. Sogar das Dessert war schon in Schälchen verteilt und wartete im Kühlschrank. Denn Diana wusste, wie wichtig es ihrer Mutter war, dass an Weihnachten alles glatt lief. Das war auch der Grund, warum sie am frühen Nachmittag nach draußen ging, um ihre Einfahrt frei von Schnee zu schippen.

Die Schneeschaukel erzeugte ein klirrendes Geräusch, als sie über den Boden schrappte. Diana hatte ihre Handschuhe im Haus vergessen und ihre Finger fühlten sich schon nach wenigen Minuten eiskalt an. Sie pustete warmen Atem auf sie, um wieder ein Gefühl im Finger zu bekommen. Es war so kalt, dass man ihren Atem in der Luft aufsteigen sehen konnte und von der Dachkante hingen vereinzelt ein paar Eiszapfen herab.

Als Diana eine Bewegung aus dem Augenwinkel wahrnahm, wand sie sich nach rechts. Nur wenige Meter von ihr entfernt stand ein Reh. Es stand still da und sah ihr direkt in die Augen. Eine Gänsehaut kroch über Dianas Armen, so intensiv war der Blick. Es lag so viel Stolz und Anmut darin, dass es Diana den Atem raubte. Doch dann fiel ihr Blick auf den linken Hinterlauf des Tieres, der seltsam verdreht aussah.

Diana lehnte die Schneeschaukel gegen ihre Hausmauer und trat vorsichtig ein paar Schritte auf das Tier zu. Vielleicht würde sie ihm helfen können, wenn sie nur nah genug an es heran kommen könnte. Es schien, als wartete das Reh ab, aber Diana sah deutlich, dass es angespannt war. Und kaum hatte sie sich ihm auf einen Meter angenähert, schreckte es zurück und lief ein paar Schritte weiter. Das linke Hinterbein belastete es dabei möglichst und Diana fragte sich, was sie nun tun sollte.

„Hey“, sprach sie das Tier an, „Es ist alles gut. Ich möchte dir nur helfen.“ Sie trat näher und das Reh blieb diesmal tatsächlich stehen. Als sie vorsichtig eine Hand an den Rücken des Tieres legte, spürte sie, wie ein Zucken durch den Körper ging. In ihren Fingern spürte sie wieder Leben, denn das Fell des Tieres war warm und weich.

Gerade hatte Diana sich entschieden, wieder ins Haus zu gehen, um den Tierschutz anzurufen, als das Reh sich wieder einige Schritte entfernte. „Hey, hey, hey“, probierte Diana es aufzuhalten, „Du darfst nicht wegrennen.“ Doch das Reh humpelte weiter und Diana folgte einer Eingebung und folgte dem Tier.

Lediglich der Schneeschaukel warf sie noch einen letzten Blick zu, denn die lehnte immer noch verlassen an der Hausmauer. Ihre Einfahrt war noch nicht mal bis zur Hälfte geschippt, doch Diana musste sich erst um das Reh kümmern. Auch wenn sie jetzt schon wusste, wie das Gesicht ihrer Mutter aussehen würde, wenn sie in ein paar Stunde hier ankommen und die Einfahrt so verwüstet sehen würde. Den Kommentar konnte sie sich auch schon ausmalen: „Dieses Kind kann man aber

auch wirklich nicht alleine lassen. Nicht mal die Einfahrt kriegt es geschippt! Und dabei ist heute Abend doch Weihnachten. Möge der Herr uns verzeihen und möge er gnädig sein.“

Doch Diana blendete die Stimme ihrer Mutter aus dem Kopf und suchte das Reh. Es war schon einige Meter weiter gekommen und Diana folgte eilig seinen Spuren.

Tausende, weiße Schneewolken fielen herab und schon kurz darauf fand Diana sich in einem kleinen Wäldchen wieder. Das Reh befand sich immer noch nur wenige Meter von Diana entfernt, doch sobald sie sich ihm auch nur näherte, lief es weiter. Dennoch schien es, als ob das Tier auf sie warten würde.

Der Tag war schon vorangeschritten und Diana merkte kaum, wie die Zeit lief. Mittlerweile war ihre Familie bestimmt schon eingetroffen, ihre Mutter hatte sich zur Genüge aufgeregt, gebetet und sich schließlich mithilfe ihres Ersatzschlüssel Eintritt in ihr Haus verschafft. Aber hier draußen in der Kälte, bei frischen Wind und abertausenden von Flocken, war ihre Mutter so weit weg, dass Diana keinen Gedanken mehr an sie verschwendete. Sollten sie doch ohne sie Weihnachten feiern, dann wäre immerhin alles so, wie sie es wollten.

Die Augen immer fest auf die Abdrücke des Rehs geheftet, nahm Diana ihre Umgebung kaum mehr wahr. Wie ein weißer Schleier wurde Diana von ihr umhüllt und sie schreckte erst auf, als das Reh urplötzlich vor ihr stand und sie beinahe hineingelaufen wäre. Offensichtlich war es stehen geblieben. Verwirrt sah Diana sich um und entdeckte nur wenige Schritte vor sich eine verschneite Holzhütte. Sie wand sich wieder dem Tier zu. „Und wohin hast du mich jetzt gebracht? Komm, wir sollten zurück, dann ruf ich den Tierschutz.“ Sie entfernte sich ein paar Schritte von dem Reh und schnalzte leise mit der Zunge. „Na komm“, lockte sie es. Doch das Reh bewegte sich keinen einzigen Millimeter mehr. Diana wurde unruhig, denn sie wollte so schnell wie möglich wieder weg von hier. Sie wusste nicht, wem die Hütte gehörte und wenn sie ehrlich war, wollte sie es auch gar nicht wissen.

Sie versuchte erneut das Tier zu sich zu locken, doch nichts passierte. Sie seufzte und wand sich gerade wieder um, um ohne das Reh zu Gehen, als eine Stimme hinter ihr ertönte. „Was soll das hier werden?“ Erschrocken fuhr Diana herum und sah einen jungen Mann, der in der Tür stand. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte und eine Gänsehaut kroch ihren Rücken hoch. „Ähm... also...“, stotterte sie und der Mann sah sie unerschrocken an. Diana spürte wie sie rot anlief, obwohl sie nichts falsches getan hatte. Sie versuchte sich zu beruhigen und brachte schließlich doch einen vernünftigen Satz heraus. „Ich bin dem Reh gefolgt, weil ich ihm helfen wollte.“

„Ihm helfen, indem du es verfolgst?“, fragte der Mann zweifelnd nach und zog eine Augenbraue fragend hoch. „Nein, nein, nein“, beeilte Diana sich schnell zu sagen. „Es stand plötzlich in meiner Einfahrt und es hat gehumpelt und da...“ Noch bevor sie weitersprechen konnte, hakte der Mann nach. „Es hat gehumpelt?“ Seine Stimme klang besorgt und Diana nickte. Daraufhin lief der Mann vorsichtig zum Reh und sah es abschätzend an. „Welches Bein?“ Er fragte, ohne den Blick zu heben und Diana antwortete: „Das Linke Hinterbein.“

Vorsichtig tastete der Mann das Bein ab, wieder und wieder. Erst dann wandte er sich wieder Diana zu. „Da ist nichts. Definitiv nicht.“ Diana sah ihn verwirrt an. „Aber es hat doch so gehumpelt, als es hierher gelaufen ist.“ „Na ja, jetzt ist da jedenfalls nichts mehr.“ Verwundert blickte Diana zu dem Reh, das sich just in diesem Augenblick ein paar Schritte von ihnen entfernte und dabei tatsächlich nicht mehr humpelte. „Ich versteh das nicht.“, sagte Diana schließlich und sah dem Reh hinterher.

Der Wind war stärker geworden und nun spürte Diana die Kälte auch wieder, die ihre Finger wieder ganz taub machte. „Möchtest du rein kommen und mir vielleicht alles genauer erzählen?“, bot der Mann ihr an. Diana zögerte, denn sie konnte sehen, dass der Schornstein des Hauses rauchte, es drinnen also warm sein würde. „Aber ich kenn´ dich doch gar nicht.“, sprach sie ihre Zweifel aus. Immerhin war er ein Fremder, der ganz allein im Wald lebte. Vielleicht wollte er sie in Wahrheit nur ausrauben, immerhin war sie eine Frau und er ihr somit körperlich überlegen. Andererseits lockte das Feuer im Inneren des Hauses sie sehr.

„Na ja, ich weiß ja nicht, wo du wohnst, aber wenn du bist hierhin gelaufen bist, dann bist du schon ziemlich tief im Wald. Und du solltest dich einmal aufwärmen, bevor du wieder nach Hause gehst. Immerhin wird es ein recht langer Weg werden.“

Diana war überzeugt und folgte ihm ins Haus. Eine unglaublich schöne Wärme schlug ihr entgegen und auf einmal kam ihr wieder ihre Familie in den Sinn, die vermutlich bei ihr zuhause am Esstisch sitzen oder auf der Couch liegen würden und auf sie warteten. Ihre Mutter, die wahrscheinlich noch durch das Haus gefegt und die Schränke abgewischt hatte, weil sie das in ihren Augen so viel gründlicher machte, als ihre Tochter. Ihr Vater, dem das Essen eigentlich sowieso nicht schmecken würde und ihre Schwester, die seitdem ihr Kind geboren war, nur noch von Krabbelgruppen, Babypuder und Kinderwägen sprach.

Und die kleine Hütte, die ihr so so unglaublich schön vorgekommen war, wirkte auf einmal verlassen und einsam. Sie sah den Mann vor sich, der sich gerade auf das Sofa hat fallen gelassen und sie spürte, wie sehr sie gerade jetzt ihre Familie vermisste. Ihr fehlte die genervte Stimme ihrer Mutter, der skeptische Blick ihres Vaters und irgendwie sogar das Gekreische ihres Neffen. Die Hütte war so leise und leer, als wäre niemand da. Nichts wies auf Weihnachten hin und Diana hielt es plötzlich nicht mehr aus.

„Ähm, es tut mir leid, aber ich glaube... ich glaube, ich muss doch gehen. Weißt du, heute ist ja Weihnachten und meine Familie macht sich bestimmt schon Sorgen. Immerhin hätte ich vor Stunden schon zuhause sein müssen und... es tut mir leid.“

Mit diesen Worten drehte Diana sich um und türmte wieder zur Tür hinaus. Kälte umhüllte sie, Schneeflocken landeten auf ihren Wimpern und trotzdem spürte sie es nicht. Sie hastete den Weg zurück. Folgte wieder den Spuren des Rehs. Ihre Lungen schmerzten von der kalten Luft und die Dämmerung machte es ihr schwieriger den richtigen Weg zu finden.

Doch irgendetwas schien sie zu führen. Schien ihr den Weg nach Hause zu zeigen und dafür zu sorgen, dass sie nicht auf falsche Wege kam. Vielleicht war es das gleiche, dass auch das Reh heute zu ihr geführt hatte; das ihr das Leben des jungen Mannes gezeigt hatte, der Weihnachten ganz alleine feierte; wenn er es denn überhaupt feierte. Und auch wenn sie sich vor wenigen Stunden noch genau das Weihnachten gewünscht hatte, so ganz allein, hätte sie weinen können vor Glück, als sie wieder vor ihrer eigenen Haustür stand und schon das Gezeter ihrer Mutter hören konnte. Denn irgendwie war Weihnachten ohne all diese Menschen und all ihre Macken nicht Weihnachten.